Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 20 (1934)
Heft: 13

Artikel: Die beiden Nachtlieder des Wanderers
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-538664

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

leuchten dicht auf der Wasserfläche. Da haben sie den armen Kerl erblickt. Mit harter Faust ziehen sie ihn ins Schiff. Einer ruft frohlockend zum Ufer: „Wir haben ihn!" Und als er ihm ins todblasse Gesicht geleuchtet hat, setzt er merkwürdig heiser hinzu: „Der Schweizer ist's!" Die drüben am Ufer starren sich erschrocken an: „— Der Schweizer ist's? Und war doch immer ein so guter Kerl! Warum hat er uns das getan?" Stumm kommen sie jetzt mit ihrem Gefangenen angerudert, stumm werden sie von dem harrenden Trupp am Ufer empfangen. Ein Offizier kommandiert. Es werden dem Flüchtling die Hände geschnürt. Dann schreitet der Zug stumm durch die Strasse; harte Soldatentritte hallen von den Mauern her. Drei Krieger gehen mit geladenen Gewehren voraus; drei schreiten hinterdrein. Uns durchschauert es grausig, als sie an unserm Hause vorüber kommen. — Am nächsten Morgen stecken die Bürger die Köpfe zusammen. Die ganze Stadt weiss schon, was wir in der Nacht erlebt haben. Der arme Kerl steckt jetzt im roten Turm. Dort werden immer die Verurteilten vor ihrem letzten Gange eingekerkert. Wir gehen einmal zaghaft vorbei. Unten ist eine Wachtstube. Da sitzen und stehen heute mehr Soldaten als sonst. Alle haben finstere Gesichter, und wenn sie sich etwas zu sagen haben, tun sie es nur flüsternd und scheu. Ab und zu blickt einer den Turm hinauf, und dabei merkt man ihm das Mitleid an. Ob es ein guter Kamerad von ihm war? Dort oben aber am Gitterfenster, links von der Mauerecke, drückt sich ein blasses Gesicht an die Eisenstäbe. Das ist der Gefangene. Müde und traurig starrt er ins Weite. Ob er von dort oben seine Heimatberge sehen kann? Ob er an die Schrecken der vergangenen Nacht denkt. Wie im Träumen bewegt er seine Lippen. Nein, er spricht — er singt leise — aber so traurig:

Zu Strassburg auf der Schanz,
Da ging mein Trauern an . . .

Die beiden Nachtlieder des Wanderers*

Zwei Gedichte, die Goethe „Wanderers Nachtlied" überschrieben hat. Nachtlied eines Wanderers. — Jeder Mensch ist ein Wanderer. Wieso? Euch kommt dabei vielleicht die Vorstellung eines Wanderers, dessen Fuss schreitet über nackten Fels und über Gestein, mühsam, rastlos, ein Höhenwanderer, dem ein steiler, sonniger Gipfel als Ziel winkt — deute dies aufs menschliche Leben! — Bald ruhigen, bald unruhigen Herzens zieht er seine Strasse. Unruhig ging auch Goethe zu manchen Zeiten durchs Leben. — Wen er mit dem Wanderer wohl im Sinn hatte? — Goethe, der Frankfurter Bürgerssohn, war 27 Jahre alt, als er das erste dieser Lieder niederschrieb. Ungewöhnlich märchenhaft hatte sein Leben sich gestaltet. Ganz Deutschland bewunderte ihn schon damals als Dichter. Herzog Karl August von Weimar hatte ihn als Freund und Vertrauten an seinen Fürstenhof gezogen. Der junge Dichter war des Herzogs nächster Berater, und wichtige Staatsgeschäfte lagen in seiner Hand. Gutes stiften wollte Goethe für das Volk und seinen Fürsten, er wollte kleine und grosse Aufgaben gleicherweise ernst nehmen. Das war ein hohes und sehr schweres Ziel. Mit der Arbeit aber wechselten Freude und Zerstreuung; es war ein fröhliches Treiben am Hofe des jungen Herzogs. Konnte da unser Goethe nicht recht glücklich sein? Eine Zeitlang war er es wohl, dann aber steigerte sich mehr und mehr in ihm die Unruhe. Die Fülle der Aufgaben bedrängte ihn, er fühlte schmerzlich, wie er seine edle Dichtkunst vernachlässigen musste. Er hatte auch viele Neider. Und die Liebe zu Frau v. Stein beglückte und erregte ihm oft heiss das Herz. So kam der 12. Februar 1776 heran. Goethe war von Weimar aus hinaus auf den Ettersberg gegangen. Wenn seine Seele unruhig war, pflegte er seit jeher zu wandern. Nun stand er am Abhang des Berges und blickte hinauf zu den Sternen, die so still und sicher wandeln, und er sah den tiefen Frieden, nach dem er sich so heiss sehnte. Da stieg aus seinem unruhigen Herzen ein Lied von der Friedenssehnsucht auf und Goethe sprach:

Der du von dem Himmel bist,
alles Leid und Schmerzen stillest,
den, der doppelt elend ist,
doppelt mit Erquickung füllest,
ach, ich bin des Treibens müde!

* Aus Dr. Alfred W. Schmidt: Kunsterziehung und Gedichtbehandlung.

Was soll all der Schmerz und Lust?
Süsser Friede,
komm', ach komm' in meine Brust!

Darüber aber schrieb Goethe: Wanderers Nachtlied. In welchem Sinne meint er dies? Du kennst jetzt den Seelenzustand des Wanderers Goethe. Was macht ihn so „doppelt elend?" Und da kommt es tief bewegt wie ein Gebet über die Lippen. Wie lautet das heisse Gebet? Ganz zuletzt erst bricht das hervor; dieser süsse Friede, der herabgefleht wird, er wird von Anfang an angeordnet, innig, sehnsuchtsvoll; mit welchen Worten? Aber es wird uns dieses himmlische Wesen noch nicht genannt, und die Bitte wird nicht vollendet. Was hält den Dichter davon ab? (Sieh dir die voraufgehenden Zeilen an!) In das Gebet um den Frieden drängen sich offenbar hinein die Empfindungen der letzten Tage und Wochen: Leid und Schmerzen und das Gefühl völligen Elendseins. Das drängt den Unmut jäh hervor, und es drängt die Bitte um Frieden zurück. Wie lautet dieser Ausdruck des Unmuts? Das klingt wie ein Aufschrei des Herzens; die Erregung zittert in diesen Worten. Jetzt erst vollendet sich die Bitte. Aber welch eine Wirkung hat sie nun nach dieser Verzögerung! Hört noch einmal das Lied und achtet darauf! Wie innig die zwei Worte ausklingen über die ganze Reihe hin, und wie die Sehnsucht das „komm', ach komm'" hervortreibt! Ist diese Sehnsucht gestillt worden? Ihr meint, es könnte solch heisses Gebet nicht unerfüllt bleiben. Wohl mag sich an jenem Abende ein Hauch des Friedens herabgesenkt haben in das Herz des Wanderers. Aber nicht für immer. Die Zeit der Unruhe, des Bangens und Hoffens sollte für Goethe noch nicht so schnell vorüber sein. —

Die nächsten Jahre vergingen, ohne dass sich in Goethes Leben etwas Wesentliches änderte. Seine Briefe und Tagebücher aus jenen Zeiten bekunden immer wieder dasselbe: Er diente seinem hohen Amte bis zur Selbstaufopferung. Er arbeitete täglich daran, sich zu vervollkommnen, er diente daneben auch seiner edlen Kunst; der Druck auf seiner Seele aber blieb. Damals schrieb er Worte nieder, wie diese: „Was ich trage an mir und anderen, sieht kein Mensch." „Mir möchten manchmal die Knie zusammenbrechen, so schwer wird das Kreuz, das man fast ganz allein trägt." Aber immer wieder fand Goethe auch Tröstung nach solchem Bedrücktsein. Er glaubte und hoffte es: Wer alle seine Kräfte für eine gute Sache einsetzt, dessen Arbeit kann nicht verloren sein, und er lernte es an dem Vorbilde grosser Männer: Bei eisernem Fleiss kommt man schrittweise ans Ziel. So wechselte Beruhigung mit Besorgnis und Bedrückung.

Anfang September 1780 kam Goethe nach Ilmenau. Am Abend des 7. September weilte er auf dem Gickelhahn: Stille rund um ihn her; tiefer Frieden! Ruhe über allen Gipfeln, kaum ein Hauch in den Wipfeln, und die Vögelein schwiegen. Da sass der Dichter lange einsam und still, wieder schweifte sein Auge wie einst über die Gipfel zum Sternenraum und ruhte dann auf den Wipfeln, und seine Seele versenkte sich in den Waldfrieden. Sie fühlte es, es war doch ruhiger in ihr geworden. Da entstieg ihr ein wunderbares Lied von der Abendruhe im Walde:

Ueber allen Gipfeln
ist Ruh',
in allen Wipfeln
spürest du
kaum einen Hauch;
die Vögelein schweigen im Walde. —
Warte nur, balde
ruhest du auch.

Es war ihm, als ginge das ruhelose Hin und Her von Bangen und Hoffen zu Ende. Goethe fühlte den Frieden bei sich einkehren, er nahm seinen Stift zur Hand und schrieb dies Lied an den Fensterpfosten des herzoglichen Sommerhäuschens, das oben auf der Höhe des Gickelhahns stand. Später setzte er über diesen Nachtgesang mit Beziehung auf sein erstes Nachtlied des Wanderers die Worte: „Ein gleiches", d. h. auch ein Nachtlied des Wanderers. Wir verweilen noch eine Zeitlang an jenem stillen Herbstabende mit Goethe auf dem Gickelhahn. — Er schaute hinweg über die dämmerungumwobenen Gipfel. Was gewahrte er? Er schaute die Ruhe da oben: „Ueber allen Gipfeln ist Ruh." — Jetzt neigt sich sein Blick. Wohin? Er schaut in die Wipfel. Was nimmt er wahr? — Die Blätter, die Zweige — ohne Regung. Er horcht wohl auch auf. „In allen Wipfeln spürest du kaum einen Hauch." — Sonst klang es in den Zweigen, heute nur Ruhe: Die Vögelein schweigen im Walde. Ganz so, wie die Anschauung ihn führte, so kommen die Verse über die Lippen. Drei Eindrücke verdichten sich zum Liede. Ruhe-

voll wie diese Eindrücke selber erklingen die Worte. —

Ueber allen Gipfeln
ist Ruh',
in allen Wipfeln
spürest du
k a u m e i n e n H a u c h ;
Die Vögelein schweigen im Walde.

Hier schaute Goethe nun diese Ruhe um sich, die er innen in sich noch immer vermisste. Wie wirkte das auf ihn? Trost und Zuversicht hat es belebt, er hat die Gewissheit empfunden:

Warte nur, balde ruhest du auch. Die heilige Natur hat ihm die Seele beruhigt. Beruhigung atmet hier jedes Wort. Sprich das erste Stück! Du fühlst, wie sich ruhevoll vier Tonwellen aneinanderreihen, und so noch einmal, bis dann in einer dritten Reihe der Sprachklang ganz gleichmässig schwebt:

kaum einen Hauch.

Du erlebst es förmlich mit, wie ohne Regung der Bergwald schlummert. Höre die Reihe: Die Vögelein schweigen im Walde. Es ist als ginge durch diese Worte leise die Erinnerung an die Lieblichkeit und Munterkeit dieser kleinen Sänger des Tages (höre nur! —), aber die Abendruhe wird deshalb doch nicht gestört. Und zuletzt: Lasst es einmal tröstlich erklingen aus der Tiefe eures Herzens! Wie die Töne warm sich heben und schliesslich mit erbarmendem Klang sinken, dass es ist, als habe uns die Mutter getröstet, oder als habe die Hand des Herrn selbst uns erbarmend berührt. Fühlt endlich auch einmal den Klang in den Lauten und besonders in den Reimen, wie die milden i so zart ertönen neben den dunklen, ruhevollen u und au! Und so fügt sich die Lieblichkeit lange Zeit zur Ruhe, bis endlich die tiefe Ruhe allein noch in den Lauten tönt. Spürst du, wieviel Schönheit in so wenigen Worten liegt? — Suchen wir den Kern festzuhalten: Beruhigung. — Die ruhevolle Natur führte Goethe zur seligen Gewissheit seiner eigenen Beruhigung. Ob es nun seit jener Stunde nie mehr eine Unruhe in Goethes Herzen gab? Das wäre sonderbar. Wer seinen Brüdern dienen will, muss rastlos weiter streben, und mit den neuen Aufgaben kommt neue Erregung. Wer wollte auch sein Leben in steter Ruhe verträumen! Und so ist ihm die Sehnsucht nach Frieden noch oft in der Seele aufgestiegen, immer aber klang es dann auch beruhigend nach: Warte nur, balde ruhest du auch. Er fühlte dann, dass er das Gute mit allen Kräften wollte und soviel als möglich auch vollbrachte, und das gab seiner Seele den Frieden immer wieder. — Es war 51 Jahre später. Seinen letzten Geburtstag brachte Goethe in Ilmenau zu. Er fuhr nach dem Gabelbach und bestieg von hier aus den nahen Gickelhahn, wo er das durch ihn berühmt gewordene Bretterhäuschen besuchte, an dessen einen Fensterpfosten er vor langen Jahren die unsterblichen Verse „Ueber allen Gipfeln ist Ruh" mit Bleistift geschrieben hatte. In tiefer, wehmütiger Bewegung betrachtete er seine durch eine Glastafel geschützten Schriftzüge, die Verse leise vor sich hinsprechend. Dann verliess er die Stätte.

Was hat ihm in diesem Augenblicke wohl vor der Seele gestanden? Es war ein Rückblick auf ein reiches Leben und auf den langen Weg von der Unruhe zum Frieden der Seele, zur Ruhe des Alters. Und es war ein Ausblick auf die ewige Ruhe, die nun bald seiner wartete. Am 22. März 1832 ging der Dichter heim. Tausende haben seither voll Ehrfurcht und Rührung vor den Versen des Bretterhäuschens gestanden, bis dieses einem Brande zum Opfer gefallen ist. — Wie manchen Ruhelosen mögen sie schon getröstet haben! —

Wunder des Alltags

Eitle Lust und lust'ge Eitelkeit,
Lärmend tolle Possenheiterkeit
Quält uns ebenso wie Gram und Leid. —

Etwas Unbestimmtes drückt die Brust,
Ist es Segenschwere? Ist es Lust?
Niemals wird es ganz uns je bewusst. —

Und schon fängt ein quälend Denken an;
Doch nicht trübes Grübeln lösen kann
Unsrer Seele schweren Krampf und Bann. —

Horch! — Ein Singen klingt aus Kindermund
Da — zu innerst tief im Herzensgrund
Tut ein stilles Wunder sich uns kund. —

Stimme in des Kindes Singen ein! —
Spür', — schon wird aus dunkler Lust und Pein
Glückesheller, reiner Sonnenschein! — —

Rudolf Weckerle.